

Zurück zur Parklandschaft?

GUSTAV Frhr. v. FÜRSTENBERG

Nach Jahrzehnten einer auf höchste Produktion ausgerichteten Landwirtschaftspolitik klingen selbst dem, der nur am Rande dieses Wirtschaftszweiges steht, noch eine Reihe von Worten im Ohr, die fast alle auf „-ung“ enden: Diese unschöne Übereinstimmung fällt auf. Und ähnlich, wie solcherlei gezwungene Worte die Sprache quälen, hat das, was dahinterstand, nicht selten auch verödend und quälerisch auf die Landschaft und Natur gewirkt. Intensivierung der Erzeugung, Erhöhung der Erträge, Urbarmachung, Landgewinnung, dann Spezialisierung, Maximierung – die Reihe der „-ungen“ ließe sich lange fortsetzen.

Der Landmann nun, der seinen Betrieb so gestalten wollte, daß er nachhaltiger Erträge sicher sein konnte, bekam von vielen Ratgebern Räte in verschiedenen Richtungen. Die einen rieten ihm zur Mechanisierung und verkauften ihm Maschinen, die anderen zur Intensivierung und verkauften ihm Kraftfutter und Chemikalien einschließlich Giften, wieder andere rieten zur Arrondierung, und sie bauten ihm Straßen und warfen die Bäche und Tümpel zu, weil Kanäle und Rohrleitungen „schöner“ seien, zur Meliorisierung Dränagen, zur Wasserableitung Kanäle, zur besseren Ausnutzung schoben sie ihm mit Raupen und Bulldozern seine paar Hügel und Wälle weg, und jetzt, da alles eben, eckig, erschlossen, trocken, einheitlich, phantasielos und langweilig ist und die Frucht der Mühe in einer Riesensmenge von Produkten Gestalt findet, da rät man dem Landmann zur Pensionierung.

Sage niemand, daß in dieser Entwicklung keine Konsequenz liegt. Sie liegt darin, allen offenbar. Was nicht darin liegt, ist verantwortliche Planung.

In Zeiten, da Überproduktion sich nicht erst ankündigte, sondern längst erdrückend wirkte, wurde noch „urbar“ gemacht. Noch heute wird urbar gemacht. Auch mit öffentlicher Hilfe wird Heide in Nutzfläche umgewandelt, werden Wälder gerodet, Sümpfe trockengelegt und die Anbaufläche vergrößert. Alarmstufe, es seien soundsoviel hunderttausend Bauern zu viel da (wem zuviel?) und wie kann man so überhaupt von Menschen sprechen?, können daran so schnell nichts ändern, denn die Amtsmühle mahlt: Es wird weiter „kultiviert“. – Kartoffeln statt Birkhähne? Heide weg, Felder her?! Noch mehr? Und wohin mit den Kartoffeln?

Darüber hinaus wurde die Produktion je Hektar mit Fleiß, Sachkenntnis und viel Geldaufwand erhöht, denn als die Preise ausblieben, mußte es eben die Menge bringen. So kam das Land in die paradoxe Lage, vor lauter Reichtum an die Schwelle der Armut zu gelangen.

Zweifelte jemand an der Nützlichkeit der erbarmungslosen Ausnutzung jedes Fleckchens, der Entwässerung weiterer Landstriche, dem Heranziehen nur schwachgenutzter Grenzböden zur intensiven Erzeugung, so wurde er von denen, die dieses Werk verrichteten oder daran interessiert waren, mitleidig davon unterrichtet, daß eben dies die zwangsläufige Entwicklung wäre. Von zwangsläufiger Entwicklung reden auch auf ganz anderen Gebieten heute noch viele zu dem Zeitpunkt, da ihnen doch anständigerweise die Spucke wegbleiben sollte. Für sie war es zwangsläufig, daß andere im Dreck, Gift und Gestank ihre Tage verbringen sollten. Und diese anderen begannen sich daran zu gewöhnen, daß der Industrieschmutz ihnen täglich tonnenweise über ihr blühendes Land weht, daß ihre klaren, fischreichen Bäche zu stinkenden Kloaken wurden. Gar nichts von Zwangsläufigkeit ist in einer unersättlichen Ausdehnung der „Kultur“-fläche und in unnatürlicher Massenerzeugung von Produkten zu sehen, die dann keiner mehr haben will, wenn das barbarische Werk der All-Ausnutzung vollendet ist.

Die Manie der letzten Jahrzehnte, Wasser in kanalartig regulierte Flüsse abzuleiten, hat schweren Schaden gestiftet. Die regulierten Flüsse – so zweckmäßig sie auch nach damaliger Auffassung gebaut wurden – leiten das kostbare Wasser auf dem kürzesten, steilsten und schnellsten Wege vom höchsten zum tiefsten Punkt. Keine Unebenheiten im Flußbett, keine Winkel, keine Kolke, keine Flußschnellen; keine schattigen Stellen, wo das Wasser vielleicht unter Weiden und Erlen steht und sich etwas ausruhen, erholen kann. Dabei würde es sich mit heilsamen Bakterien anreichern, die es wieder klar, trinkbar und erfreulich machten. Deshalb konnte man früher 200 m unterhalb des Dorfes in klaren Flüssen baden, obwohl die Kloaken des Dorfes dort hinein entleert wurden. Aber diese Bakterien brauchen eben etwas Ruhe und etwas Schatten, um über die schlechten Bestandteile des Wassers herfallen zu können und sie zu neutralisieren. Kein

Wunder, daß die in baumlosen, schattenlosen, geraden Kanälen ständig dem Sonnenlicht ausgesetzten Wassermassen, in denen eben gewisse heilsame Bakterien nicht leben können, je weiter sie fließen, desto stinkigere Gewässer werden. Die Mikroorganismen können nicht wirksam werden. Der Schmutz nimmt überhand. Das muß nicht sein.

Wo immer möglich, ließen sich an die regulierten Flüsse oder auch ohne Zusammenhang mit ihnen Tümpel und Kolke verschiedenster Form und Größe anschließen und mit schatten- und deckungsgewährenden Bäumen und Sträuchern bepflanzen. Diese einfache Methode würde manchem Techniker und Wissenschaftler zwar nicht den Anreiz bieten, den ein gigantisches Wasserwerk hätte, mit dem man z. B. Meereswasser entsalzt. Aber es wäre eine entscheidende und hochwirksame Hilfe, um einige an dem kostbaren Wasser begangene Sünden wieder gutzumachen. Jeder hätte Nutzen davon.

Der Reichtum ist von einer verdammt tristen Armut begleitet, wenn das, was den Menschen heilt, stärkt und erfreut, nun vergiftet und vom Steppenwind verweht wird: klares Wasser, reine Luft, Vogelgesang.

Diese drei Dinge nannte ein großer und weiser Mann einmal die von der Zivilisation am ernstesten bedrohten Glücksgüter, die für jeden Menschen doch eine glatte Notwendigkeit sind. Wie reich sind die Armen, die das noch im Überfluß haben, und wie leicht hätten wir etwas mehr davon erhalten können!

Aber was ist aus der Sache zu lernen, und wie kann man jetzt das Beste daraus machen? Es ist nie zu spät, auf Abhilfe zu sinnen und sie zu schaffen!

Wir können heute mit wenig Mühe auf Kulturland und mit Hilfe der Eigentümer, ihrer Kenntnisse und ihrer Mittel, wahre Paradiese für Mensch und Tier errichten. Mit Erdbewegungsmaschinen können wir in ein paar Stunden Teiche, in einigen Tagen Seen „schieben“. Diese halten einerseits Wasser verfügbar, das sie in Trockenzeiten durch Verdunstung, zum Ergänzen des Grundwassers, zum Tränken von Wild und Vieh abgeben können. Seen und Teiche sind aber auch höchst erwünschte Sammelbecken, wenn man mit der Masse des Hochwassers nicht fertig wird. Mit Dünger und Bewässerung können wir Forst- und Heckenpflanzen zu raschem Wachstum anregen, um noch eher in ihre wohltätigen Wirkungen zu kommen.

Niemand weiß so gut wie moderne Landschaftsgestalter, auf welche einfache Weise man Hecken und Schutzstreifen gegen Wind und Erosion errichtet. Niemand wäre auch so gut wie moderne Wissenschaftler in der Lage, den Lebensraum von Mensch, Tier und Pflanze nach den nötigen Biotop- und Klimaerfordernissen zu gestalten. Viele Jagdpächter werden gern kleine und große Felder pachten, um sie von ihren Eigentümern mit Wildschutz- und Äsungspflanzen bebauen zu lassen. Auf diese Weise blieben die Flächen in Kultur, und so mancher Bauer hätte weiterhin Arbeit und Nebenverdienst!

Hegen und Füttern, ja Aufzucht von Fasanen, Rebhühnern und Enten, Anlage und Pflege von besonderen Brutgebieten, Fang von Raubzeug und andere Hegearbeiten würde mancher Landmann, der dazu Lust und Talent hat und von der Umschulung nichts hält, nebenbei oder im Hauptberuf gern verrichten. Es würde sein Einkommen erhöhen und sichern, sein und anderer Land in Kultur halten und ein wahres Natur- und Wildparadies schaffen. Aus diesen Gebieten – wenigstens aus ihnen! – müssen natürlich Giftstoffe verschwinden, und die ganze Einstellung müßte etwas toleranter werden: Nicht jede Blume ist Unkraut!

Die Folgen wären paradiesisch: Kein Vogelsterben mehr. Wiesenblumen an Feldern und Rainen. Insektengesumm, Bienenweide. Der Steinkauz ginge nicht mehr an den alljährlich vergifteten Schmetterlingen ein. Er und auch der Wiedehopf finden Nahrung und Brutstätte. Nachtigallen kehren zurück, Störche, Wachteln . . . Vielleicht ab und zu ein Fischotter, ein paar Wanderfalken.

Utopie? – Nein! Es ist gleichzeitig sozialpolitisch wie wirtschaftlich vernünftig und geboten. Es müssen nur ein paar entschlossene Männer genug Mut und Weitblick haben, das Richtige, Vernünftige einfach zu tun. Das würde die Landschaft zu einem nie dagewesenen Erblühen bringen, und es

würde die Menschen gesünder, froher und ganz einfach besser machen, denn der Mensch hat Freude nötig, und sie ist doch wirklich jedem Menschen, gleich welcher Gesinnung, zu gönnen.

Ich versuche gar nicht, wie man vielleicht vermuten könnte, hier Idylle zu beschwören, sondern die Sache hat höchst realen, handfesten Nutzen.

Wenn man die landwirtschaftliche Erzeugung einschränken will und zu diesem Zweck die Anbaufläche verringert, kann man auch, um es andersherum auszudrücken, den Nicht-Anbau von Feldfrüchten steuerlich honorieren. Hier wäre der private Anreiz und Nutzen so mancher Jagdpächter und Grundbesitzer mit dem der Allgemeinheit und der freilebenden Tierwelt auf einfache, höchst wirksame Weise gekoppelt. Um sich zu bereichern, hat der Mensch nicht davor zurückgeschreckt, die Natur zu zerstören; also wird er, wenn es etwas dabei zu verdienen gibt, auch nicht zögern, sie wiederherzustellen! Aus welchen Gründen er das tut, ist nicht so wichtig; wichtig ist, daß es geschieht. Die Natur ist dankbar, vom Steinkauz bis zum Fischadler, von der Pechnelke bis zur Königskerze.

Diese Maßnahmen müßten ja nun nicht aus dem ganzen Land nur ein enormes Wildreservoir machen. Mancher würde darin eine Zweckentfremdung oder eine ähnliche „-ung“ wittern und befürchten, es könne anderen mehr als ihm allein zu Nutze geraten. Aber daß man die Anbaufläche verringert, den Landleuten Verdienstmöglichkeiten und den Stadtleuten Ferienparadiese schafft, das werden doch viele kapieren. Wer also z. B. Reitgelände anlegt oder dafür zahlt, Golfplätze baut und pflegt, natürlich auch Fußballplätze und was eben gewünscht wird errichtet und unterhält, wer Schwimm- und Segelgelegenheit schafft, Seen, Teiche, Remisen, Wildäcker, Hecken, Schutzstreifen anlegt und unterhält, der soll das auch bezahlt bekommen oder er soll es von seiner Einkommensteuer abziehen können.

Millionen von erholungshungrigen Städtern brauchten sich dann nicht mehr an wenigen zertrampelten Stellen herumzuquälen (wahrhaftig!), denn der eine würde seine Leidenschaft für das Golfspiel entdecken und ihm frönen, der andere Reiter werden, wieder andere könnten segeln, schwimmen, kurzum, sie könnten wählen, was der Kultivierte ja überhaupt vorzieht, und müßten nicht konsumieren, was da ist: friß, Vogel, oder stirb.

Daher würde auch der Andrang zur Jagd geringer werden, eben weil auch anderes angeboten wird. Und so mancher, der sich sein Treibjagderlebnis in fernen Ländern für harte Dollars „leistet“, würde das billiger und ebensogut oder besser hier haben, und es würde auch manche große Aktiengesellschaft des In- wie auch Auslandes sich den Spaß etwas kosten lassen, ihren Gästen das Wild hier in der nötigen Menge und in der wünschenswerten Art vorbringen zu lassen... Wie man das macht, in kurzer Zeit viel Wild vor die Flinten zu bringen, auch dort, wo bisher nur wenig war, dafür gibt es heute bessere Möglichkeiten als früher.

Es wäre ein Fortschritt für alle, wenn die Heimat aller wieder etwas mehr Parkcharakter bekäme, wie sie das ja früher auch hatte. Dem steht nicht entgegen, daß man kleine und große landwirtschaftliche Betriebe weiterführt; sie sind wie eh und je notwendig. Aber der bescheidene Luxus des klaren Wassers, der reinen Luft und des Vogelgesanges ist es wert, daß die fähigsten und fortschrittlichsten Menschen sich mit Macht darum bemühen, weil er das Leben und die Gesundheit aller direkt betrifft.